

Zur Lage der deutschen Chemie in Industrie und Wissenschaft

Von W. A. Menne,

Präsident des Wirtschaftsverbandes Chemische Industrie (Brit. Kontrollgebiet)

Nach einer Ansprache anlässlich der Hauptversammlung der Gesellschaft Deutscher Chemiker in der britischen Zone, Hannover, 1. September 1948

Ebensowenig wie das gesamte Leben eines Volkes sich von den umgebenden wirtschaftlichen Tatsachen lösen läßt, ebensowenig läßt sich zur Lage der Wissenschaft, der Betriebschemiker und der Industrie jeweils Getrenntes aussagen. Die chemische Wissenschaft und die chemische Technik hängen in ihren Leistungen ebenso sehr von der Industrie ab, wie die Industrie ihrerseits von der Wissenschaft die Grundlage für ihre Arbeit erhält.

Dieser enge Zusammenhang zwischen Industrie und Wissenschaft kann nicht losgelöst von der Umwelt betrachtet und gewertet werden. Außer den wirtschaftlichen Verhältnissen müssen auch die Beziehungen und die Eigenart der in Industrie und Wissenschaft tätigen Menschen berücksichtigt werden. Dabei kommt es heute mehr denn je darauf an, für diese menschlichen Beziehungen eine gemeinsame Basis zu finden und Ausdrucksformen, die über einen bloßen Meinungsaustausch hinausgehen. Vielmehr ist es auf dem Gebiet der Chemie notwendig, einen Weg für Wirtschaft und Wissenschaft zu suchen, den sie gemeinsam gehen können. Es wird ein schwerer Weg sein.

Wie immer in Notzeiten wird man sich eines natürlichen Zusammengehörigkeitsgefühls bewußt. Man versucht dabei, früher gemeinsam begangene Wege zu finden und Schlüsse für das weitere Handeln zu finden.

So möchte ich Ihnen die Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen des „Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands“ in die Erinnerung zurückrufen, die vor 21 Jahren, am 12. November 1927 in Frankfurt (Main) stattfand. Die meisten der älteren Generation werden sich noch entsinnen, welche Stellung die deutsche Chemie zu jener Zeit trotz der schweren Rückschläge des Krieges 14–18 wieder erlangt hatte. Es war ein Bild von der Geltung deutscher Wissenschaft und deutscher Technik und der Tatkraft des deutschen Unternehmertums.

Auch die Anerkennung, die den deutschen Leistungen damals im Ausland gezollt wurde, trat bei dieser Kundgebung deutlich und eindrucksvoll in Erscheinung. Zu jener Zeit glänzten auch noch die Namen, die der deutschen Chemie zur Weltgeltung verholfen haben. Es waren Jahre, in denen die erfolgreiche und segensreiche Tätigkeit eines Emil Fischer noch in jeder Erinnerung wach war, in denen Willstätter und Haber wirkten. Auf der anderen Seite vermittelten in der Industrie tätige Persönlichkeiten wie Duisberg und Bosch das Bewußtsein von der Bedeutung, welche die deutsche Chemie damals in der ganzen Welt hatte. Es war ein Bild weltweiter Beziehungen, einer schwungvollen Aufwärtsentwicklung und hoffnungsfroher Aussichten. Und gleichzeitig ein Bild der Verbundenheit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, wie wir sie auf dem Gebiet der Chemie hauptsächlich in Notzeiten erlebt haben.

Andererseits ist es richtig, daß bei der Chemie — mehr als bei anderen Zweigen der Technik — das Streben des Forschers auf geistige Schöpfung und nicht so sehr auf materielle Ziele ausgerichtet ist. Jedoch ist bekannt, daß eine breite Grundlage chemischer Forschung auch eine breite und gut fundierte industrielle Basis voraussetzt. Diese industrielle Basis ist der Ausgangspunkt für eine Vielzahl praktischer Erfahrungen und darauf aufbauender Anregungen. Sie muß jedoch bei der Chemie hinsichtlich der Freizügigkeit des Informationsaustausches und des Wettbewerbes über die Landesgrenzen hinausreichen.

Wenn wir uns nun unsere Situation vergegenwärtigen, so ist es klar, daß wir gerade in dieser Hinsicht augenblicklich stärkstens beeinträchtigt sind. Wir haben nicht die Möglichkeit einer freien, großzügigen und weiträumigen Entfaltung unserer industriellen Technik, noch haben wir die Möglichkeit, diese Technik in genügendem Umfang in die Auseinandersetzung mit den Fortschritten des Auslandes hineinzubringen. Wir befinden uns hinter Mauern auf engem Gebiet und können uns nicht einmal so einrichten, wie es unseren Notwendigkeiten entspricht.

Die chemische Industrie muß, wie kaum eine andere deutsche Industrie mit der Tatsache rechnen, daß die Industrien anderer Länder, insbesondere die amerikanische und britische Chemie, aber auch die italienische, französische

und schweizerische, ihre Produktion in den vergangenen Jahren unseres Abschlusses vom Ausland verdoppelt und verdreifacht haben. Es kommt hinzu, daß in der Nachkriegszeit ein Export deutscher chemischer Produkte zunächst nicht möglich war und erst in der letzten Zeit langsam wieder anlief.

Ueber diese Beeinträchtigung unserer wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit hinaus ist aber auch unsere Forschung geknebelt. Zu der Beschränkung durch die gesetzgeberischen Akte der Militärverwaltung tritt eine psychologische Hemmung des Forschergeistes, da dieser besonders empfindlich ist gegenüber jedem Mißtrauen und jeder Reglementierung, denn noch weniger als der Techniker kann sich der Forscher mit dem abfinden, was ihm von Staats wegen zugebilligt wird. Es widerspricht dem Sinn jeder Forschung, wenn man ihr Beschränkungen irgendwelcher Art auferlegt, außer um Rüstungen zu unterbinden. Die Bedingungen, unter denen die Arbeit des Wissenschaftlers am besten gedeiht, sind: Freisein vom Einfluß drängender materieller Interessen, freie Wahl des Themas und der Arbeitsrichtung.

Diese politischen Schranken können zwar heute von der Industrie nicht ohne weiteres weggeräumt werden, aber im Laufe der Zeit müssen sie verschwinden. Augenblicklich haben wir uns mit den Folgen dieser Beschränkungen auseinanderzusetzen, so gut wir es können, wobei wir zugeben, daß diese Auseinandersetzung dem Wirtschaftler etwas leichter fällt als dem Wissenschaftler.

Außer den genannten Einschränkungen einerseits und der immensen Produktionssteigerung des Auslandes andererseits hat die deutsche chemische Industrie zu den Bombenschäden noch seit Beendigung der Kampfhandlungen tiefgehende strukturelle Veränderungen erfahren. Ich erwähne nur den Verlust von Werken in jetzt nichtdeutschen Gebieten wie in Oberschlesien, die für die Chemie bei ihrer Verbundenheit besonders schwerwiegende Einteilung Deutschlands in vier Zonen, den sogenannten Industrieplan, die Demontage und die ungeklärte Lage der sogenannten verbotenen Industrien. Mit all diesen Beschränkungen muß sich die Wirtschaft auseinandersetzen. Die Wirkungen gehen aber über den Bereich des rein wirtschaftlichen hinaus und berühren jeden technischen Fortschritt und jede wissenschaftliche Betätigung.

Mit Hilfe von Demontage und Industrieplan, die ein und dasselbe sind, wird versucht, das Niveau der wirtschaftlichen Betätigung in Deutschland unter den Stand des Jahres 1936 zurückzuschrauben. Dieses Zurückschrauben soll entweder durch die Demontage aller als überflüssig angesehenen Betriebe oder durch eine noch nicht genau formulierte Begrenzung der Produktion in solchen Anlagen erfolgen, die bestehen bleiben, aber nicht voll ausgenutzt werden sollen. Ich habe persönlich in diese Dinge einen recht guten Einblick, weil ich Mitglied des deutsch-englischen Hauptausschusses für Demontagen im Land Nordrhein-Westfalen war. Ich betone war, da ich es für richtig gehalten habe, aus diesem Ausschuss auszuschcheiden wegen der wenig verständnisvollen Einstellung der Militärregierung.

Die Chemie läßt sich unmöglich auf den Stand des Jahres 1936, oder sogar darunter, zurückschrauben, da sie in ständiger Entwicklung begriffen ist. Man kann diesen Industriezweig nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt abstoppen, wenn man ihn nicht töten will. Ich erinnere nur an die Tatsache, daß die Produktion vieler wichtiger Erzeugnisse, wie der meisten Kunststoffe, der Hydrierprodukte und dergleichen im wesentlichen erst nach 1936 in Gang kamen. Wir bekämpfen daher mit allen Mitteln diese absurde Politik, die in das Zeitalter des Marshall-Planes nicht hineinpaßt.

Zu all diesem kommt noch, daß eine Aufteilung des IG-Konzerns durchgeführt wird. Dieses bedeutet wiederum eine völlige Veränderung in der Struktur unserer chemischen Industrie. Hier muß darauf geachtet werden, daß genügend große Werke zurückbleiben, die rentabel sind, die wissenschaftliche Entwicklung in ihren Betrieben aufrecht erhalten und die Arbeit der Forschungsinstitute befruchten und fördern können.

Betrachtet man all diese Beeinträchtigungen, welche die Chemie in Wissenschaft und Wirtschaft erfährt, so ist es

erstaunlich, daß die chemische Industrie trotzdem noch über einen Produktionsstand verfügt, wie es heute der Fall ist.

Bekanntlich erzeugt die chemische Industrie zugleich Rohstoffe, Werkstoffe und Hilfsstoffe. Sie ist daher mehr als andere Wirtschaftszweige von der Lage der Gesamtindustrie abhängig und es ist also erklärlich, daß im Augenblick Konsumgüter wie Teerfarben, hochwertige Pharmazeutika, Photographika, Werkstoffe, Seife, Textil- und Lederhilfsmittel sowie Lacke besonders gefragt sind.

Die chemische Industrie hängt weiterhin eng mit der Entwicklung der Landwirtschaft zusammen. Die Bestrebungen, ihren Betrieb zu intensivieren, sind allgemein bekannt. Hierbei ist die Landwirtschaft aber abhängig von den Leistungen der chemischen Industrie, wie z. B. Düngemitteln, Saatbeizen, Schädlingsbekämpfungsmitteln, Unkrautverhütungs-, Pflanzenschutz-, Silage-Mitteln sowie von Hilfsstoffen für Geräte.

Die jetzige Produktion der Bizone schätze ich, nach Einführung der D-Mark, auf 40% der Vorkriegsproduktion der Werke der Bizone. Die Lage in der französischen und russischen Zone ist unübersichtlich und durch weitgehende Demontagen sehr gefährdet.

Die chemische Industrie ist jedoch der Schlüssel für den Wiederaufbau in Deutschland und einen erfolgreichen deutschen Export. In ganz besonderem Maße sind exportorientiert: Arzneimittel, Feinchemikalien, verschiedene Schwerchemikalien, Körperpflegemittel, Farbstoffe und die verschiedensten Zwischenprodukte. Auch hier benötigt die chemische Industrie eine freizügige Handelspolitik, die zur Zeit noch im Gegensatz zur Tätigkeit der JEIA steht. Von einer europäischen Zollunion versprechen wir uns in diesem Zusammenhang innerhalb der chemischen Industrie unendlich viel.

Trotz all dieser Schwierigkeiten, trotz der Verluste flüssiger Gelder im Zusammenhang mit der Währungsreform und trotz des noch kommenden Lastenausgleiches sind wir der Meinung, daß wir uns durchsetzen werden. Die chemische Industrie selbst sowohl als auch der Wirtschaftsverband Chemische Industrie arbeitet mit aller Kraft daran, Werke wieder aufzubauen, Rohstoffe heranzuschaffen und die Verbindungen mit dem Auslande wieder herzustellen. So hat unser Verband am vorigen Dienstag, zum ersten Mal seit 12 Jahren, mit einer Abordnung des Britischen Chemieverbandes in dieser Richtung verhandelt.

Wie immer Deutschlands Zukunft aussehen mag und wie immer sich die politischen Machtfaktoren des Auslandes bei uns auswirken werden, seine zentrale Funktion in Europa wird es stets behalten. In dieser Richtung ist auch der sicherste Weg zu finden zur Wiedereinfügung in die Gemeinschaft der kultivierten und zivilisierten Welt. Dabei wird auch die Chemie ihre bewährte Rolle spielen und die wirtschaftlichen Erfolge werden dann für uns nicht ausbleiben!

Wir müssen uns allerdings darüber klar sein, daß dieser Weg auch manche Entbehrungen und manchen Verzicht von uns verlangen wird. Trotzdem müssen wir uns bemühen,

der Wissenschaft zu erfolgreichem Arbeiten zu verhelfen und unseren akademischen Nachwuchs zu fördern. Wir haben daher vom Verband und der Industrie aus seit einiger Zeit die Verbindung mit maßgeblichen Wissenschaftlern aufgenommen und einige Wege gezeigt, um trotz aller Schwierigkeiten weiterzukommen. Für die Studenten wurden Möglichkeiten geschaffen, um in den Betrieben zu arbeiten, und wir werden alles tun, was in unserer Kraft steht, um das Hochschulstudium zu fördern. Wie aber vor allem die Wissenschaft immer wieder hervorgehoben hat, müssen wir neben der materiellen Hilfe eine qualitative Auslese fördern. Es nützt nichts, wenn eine große Zahl sich dahinquälender Studenten vorhanden ist. Worauf es ankommt, ist die Sicherstellung der Leistungsfähigen. Diese aber werden wir — das kann ich versichern — auch wie bisher in der Industrie unterbringen können.

Eine große Gefahr besteht im Abwandern von Fachkräften ins Ausland. Hierin sehen wir einen Vorgang geistiger Demontage. Hier helfen keine Zwangsmaßnahmen. Vielmehr kann ein Abwandern nur verhindert werden durch die Schaffung ideeller Verpflichtungen für die Wissenschaftler und Techniker zur Mithilfe am deutschen Wiederaufbau. Soweit unsere Kräfte ausreichen, werden wir von der Wirtschaft aus versuchen, die materiellen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Darüber hinaus aber muß eine geistige Verbundenheit des akademischen Nachwuchses mit der in Not befindlichen Heimat geschaffen werden. Die Einstellung der Wirtschaft selbst aber bei der Förderung der Forschung und des akademischen Nachwuchses darf künftig weniger als in der Vergangenheit von den Überlegungen materieller Nützlichkeit ausgehen. Sie muß vielmehr Wege finden, die sowohl den aufstrebenden jungen Menschen wie dem gereiften Chemiker trotz aller Schranken auch in seiner Heimat reizvolle Zukunftsaussichten eröffnen. Es erscheint mir denkbar, daß gerade in Deutschland eine neue Einstellung zu diesem Problem entwickelt werden kann.

Die Situation der deutschen Wirtschaft hat uns von jeher dazu gezwungen, auf den Gebieten der einzelnen Chemiesparten besonders intensiv tätig zu sein. Diese Vielseitigkeit der Chemie bietet dem Chemiker auch innerhalb von Beschränkungen noch viele neue Wirkungsmöglichkeiten.

Unsere vornehmste Aufgabe in der nächsten Zukunft wird daher sein müssen, Wege zu finden, die eine Einschaltung der deutschen Fähigkeiten und des deutschen Unternehmertums auf chemischem Gebiete in die europäischen und hoffentlich auch in die weltwirtschaftlichen Bestrebungen ermöglicht.

Sie mögen hieraus entnehmen, daß wir zwar den Ernst der Lage voll erkennen, aber dennoch die Hoffnung haben, daß die chemische Industrie zusammen mit der chemischen Wissenschaft auch dieses Mal — wie nach dem ersten Weltkrieg — durchstehen wird. Diese Zuversicht hat uns bisher schon viele Schwierigkeiten überwinden lassen. So hoffen wir, nicht nur der Volkswirtschaft Deutschlands und Europas, sondern auch der Welt zu dienen. Wi — 58 —

Die Katastrophe von Ludwigshafen

Eine amtliche Darstellung über den Verlauf des Explosionsunglücks in der Badischen Anilin- und Sodafabrik, Ludwigshafen, ist bisher nicht herausgegeben worden, so daß man vorläufig auf die Presseinformationen sowie auf private Augenzeugenberichte angewiesen ist. Danach haben sich die Ereignisse folgendermaßen abgespielt:

Am Mittwoch, dem 28. Juli, um 15.44 Uhr, erfolgte die erste Detonation im sechsstöckigen Hauptgebäude, dem Farbenbau Nr. 14, in dem mit einer Belegschaft von 135 Mann organische Zwischenprodukte, Farbstoffe und Pharmazeutika hergestellt wurden. Das Feuer griff auf brennbare Flüssigkeiten über, die den Flammenfluß rasch verbreiteten. Bald erfolgten weitere Explosionen. Um 16.30 Uhr stürzte das Laboratorium 206 ein. In der Folgezeit wurden zahlreiche weitere Gebäude vernichtet.

Ueber die Ursache des Unglücks verlautet, daß eine größere Menge Dimethyläther, CH_3OCH_3 (Siedepunkt bereits $-23,7^\circ\text{C}$), unter der Einwirkung der hohen Tagestemperaturen verdampfte und dann explodiert ist. Es scheint sich Ähnliches abgespielt zu haben, wie bei der Explosion im gleichen Werk am 29. Juli 1943, über die damals natürlich nichts berichtet werden konnte. Unter den Einwirkungen der hohen Tagestemperaturen war ein Kesselwagen mit Butadien geplatzt, verdunstet und das Butadien-Luftgemisch war explodiert. In der Folge wurden weiter Brände und Explosionen ausgelöst. Die Zahl der Opfer dürfte damals etwa 50 Tote und 600 Verletzte betragen haben. Die französische Militärregierung stellt die Behauptung entschieden in Abrede, daß hochexplosive Stoffe zur Herstellung von

V-Geschossen die Katastrophe ausgelöst haben sollen. Die einzige Fabrik des Ludwigshafener Komplexes, in der Kriegsmaterial erzeugt wurde, sei schon vor einem Jahr demontiert worden.

An Toten sind nach den bisherigen Feststellungen rund 200 zu beklagen*) an Schwerverletzten 500, an Leichtverletzten 1500.

Der Kapazitätsausfall wird von der Werksleitung mit rund 15% beziffert, und zwar sollen von der Gesamtanlage auf $1\frac{1}{2}\text{ km}^2$ 10% zerstört und 5% schwer in Mitleidenschaft gezogen worden sein. In welchem Umfang die eingetretenen Zerstörungen die Arbeit des gesamten Werks in nächster Zukunft behindern werden, ist nicht bekanntgegeben worden. Jedenfalls konnte am Tage nach dem Unglück die Produktion bereits wieder zu 50% aufgenommen werden. Der Schaden wird auf 40–60 Mill. DM geschätzt. Das ganze Werk ist mit 321 Mill. DM bei einem Konsortium unter Führung des Gerling-Konzerns versichert.

Auf alle Fälle hat es sich herausgestellt, daß sowohl die Menschenopfer als auch die materiellen Verluste geringer sind als anfänglich angenommen wurde und auch weit geringer als bei der Explosionskatastrophe in Oppau am 21. September 1921. Damals betrug die Zahl der Toten 561, der Verletzten 3500. Während sich die am 28. Juli eingetretenen Zerstörungen im wesentlichen auf das Werksgelände beschränken, wurden vor 27 Jahren zahlreiche Gebäude in der Stadt Ludwigshafen, sogar in Mannheim und anderen

*) Vgl. dazu S. 356 unter Personalnachrichten.